Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 3 (1913)

Heft: 35

Artikel: Ein Blatt aus der Knabenzeit

Autor: Schmid, Ferdinand

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-638765

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 35 · 1913 | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst mit „Berner Wochenchronik“ | 30. August

. . Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern . .

Ein Blatt aus der Knabenzeit.

Von Dranmor (Ferdinand Schmid — 1841).

Ich möchte schlafen gehn,
Dort auf den grünen Matten,
Dort wo die Tannen stehn,
Möcht' ich in ihrem Schatten,
Befreit von Herzensqual,
Zum letztenmal
Die blauen Wolken sehn,
Und ewig schlafen gehn.

O langersehnte Lust,
Die Menschen zu vergessen,
Und diese heiße Brust
In feuchten Tau zu pressen!
Kein Laut im weiten Raum —
Ein letzter Traum —
Und alles ist geschehn,
So möcht' ich schlafeng ehn.

Ich habe lang' gewacht,
Von süßer Hoffnung trunken,
Nun ist in Todesnacht
Der Liebe Stern versunken;
Fahr' wohl, o Himmelslicht!
Ich klage nicht —
Doch wo die Tannen stehn,
Da möcht' ich schlafen gehn.

Die Frau Major.

Von Lilli Haller.

(Preisgekrönte Berner Novelle. Aus dem Wettbewerb der „Berner Woche“: 1. Preis.)

1.

Es war zehn Minuten vor Zwölf. Gretli, das blonde Dienstmädchen, lief eilig mit der Mittagsglocke durch den obern Korridor des Burgerspitals und schellte gewaltig, nachdrücklich vor den Türen der Tischgängerinnen. Auf das Schellen hin taten sich nach und nach alle die Doppeltüren auf; heraus traten Frauen und Jungfern mit grauem oder weißem Scheitel, alte, stille Leute, die den Abend des Lebens in der freundlichen Geräuschlosigkeit des burgerlichen Hauses verbrachten. Mit kurzen Schritten bewegten sie sich durch die langen Gänge dem Speisesaal entgegen. Sie gingen aber heute hastiger wie sonst; es schien, als ob ein großes neugieriges Interesse sie beherrsche und vorwärts dränge. Man fühlte ein Ausnahmeereignis; ein dunkles Wolltüchlein war sogar von einer leichterkälteten Schulter niedergefallen und blieb achtungslos auf den Fliesen des Ganges liegen.

Im großen Speisesaal waren die Tische gedeckt; es roch nach Fleischbrühe. Von den Wänden sahen die bekannten, gelbgewordenen Bibelsprüche in Riesenlettern, und die runde, schwarze Wanduhr deutete mit dem Stahlzeigefinger genau auf die steife Zwölf am obern Rand. Oberschwester Barbara stand klein und dick, im weißen Häubchen, neben dem Serviertisch und schöpfte die Suppe. Gretli rannte in sauberer Schürze hin und her und stellte die Teller an die Plätze. Es erschien zuerst Jungfer Moser, die Ewighungrige und Ewigneugierige, mit der gewaltigen Sammtmasche am Hinterkopf; dann folgte Jungfer Hermann mit dem kleinen Weinfläschchen, das sie mit zittrigen Fingern auf den Tisch stellte; Jungfer Henzi, die stets eine Kette aus mächtigen, schwarzen Holzperlen um den Hals trug; die Frauen Pfander, Mutter und Tochter, beide sehr winzig, die Mutter mit einem Kröpfchen. Frau Fischer trug den Kopf stets in ein rosafarbenes Cachemirtüchlein eingewickelt, denn sie behauptet, die kalte Luft in den Gängen verschlimmere ihre Flechten an Nase und Kinn. Jungfer Trachsel, an der beinah alles und jedes, was sie an Toilette besaß, selbstgehäckelt war, plauderte sehr angelegentlich mit ihrer Nachbarin, die immer ein kleines, maliziöses Lächeln auf den Lippen trug. Unten am äußersten Tisch, rechts an der Ecke, saß Frau Major Schärer; neben ihr die zweiundachtzigjährige und älteste Tischgängerin, Frau Blau. Und sonst, wer kennt all die Namen? Drei der Tische waren eingerahmt von schwatzenden Frauen, die in ihre Suppe bliesen, löffelten und wieder bliesen. Der vierte Tisch stand leer; am Ende bloß ein einziges, einsames Gedeck.